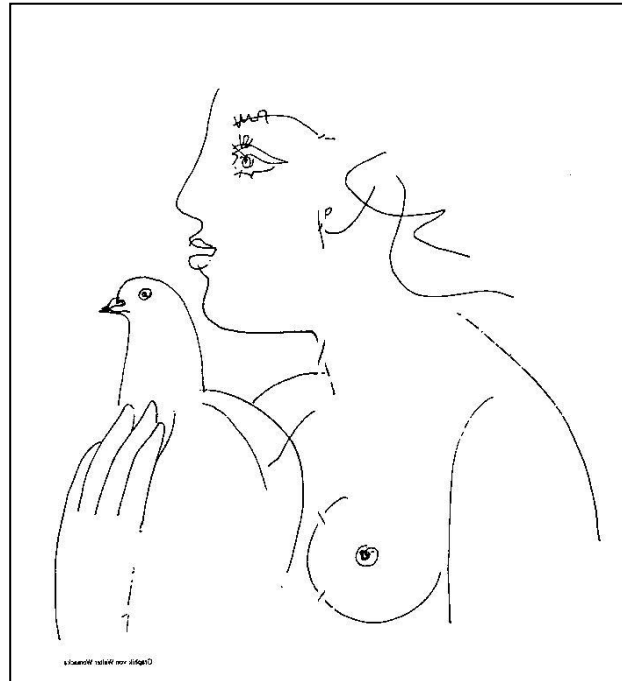


Gesellschaft zum Schutz von Bürgerrecht und Menschenwürde e.V.

Deutsche Sektion des Europäischen Friedensforums epf

Nr. 218



BEI MARX - UNTER SEINEM BANNER !

von

Prof. Dr. Götz Dieckmann

Den Beitrag schrieb der Autor für die Zeitschrift „Akzente“ 1/2018

Marxist zu sein, heißt Dialektiker sein. Unsere Theorie hat stets Wandlungen in der gesellschaftlichen Realität exakt zur Kenntnis zu nehmen und auch die Theorie selbst bedarf dementsprechender Weiterentwicklung. Es gilt, dem Dogmatismus zu widerstehen und vor allem klare Grenzen gegenüber all jenen zu ziehen, die Marx, Engels und Lenin lediglich noch einen Platz im Museum für Altertümer zubilligen. Die Einheit von Prinzipialität und Weiterentwicklung, die Dynamik unserer Weltanschauung gilt es zu sichern. Das Bekenntnis zum Marxismus in der Welt des 21. Jahrhunderts erfordert, sich so auf die Höhe von Marx und Lenin zu begeben, wie sich Lenin seinerzeit auf die Höhe von Marx erhob. Das zu erreichen, bedeutet jedoch, noch beträchtliche Hürden zu nehmen.

Wir haben es mit gravierenden Veränderungen zu tun. Das betrifft sowohl die gewaltige Entwicklung der Produktivkräfte, Konsequenzen der „Globalisierung“, sowie eine zuvor in ihrer Wirkung nie gesehene Macht der Massenmedien. All das müssen wir analysieren um entsprechende Schlussfolgerungen abzuleiten. Es gilt zudem zu erfassen, was es heißt, dass zu Marx' Lebzeiten lediglich anderthalb Milliarden Menschen die Erde bevölkerten und zu Zeiten Lenins etwa zwei Milliarden. Heute jedoch sind es bereits siebeneinhalb Milliarden bei steigender Tendenz.

Es ist eng geworden auf unserem Planeten. Nur noch knapp 2000 Quadratmeter Ackerland pro Kopf stehen zur Verfügung. Vor zwei Jahrhunderten war das noch ein Hektar. Hinzu kommen dramatische Unterschiede im Pro-Kopf-Verbrauch. Errechnet wurde, dass schon heute drei Erdbälle erforderlich wären, um allen Erdenbürgern ein materielles Lebensniveau wie im USA-Durchschnitt ermöglichen zu können. Gemessen am Lebensstandard der BRD bräuchte es zweieinhalb Planeten. Wichtig ist zudem: Zu Marx' Lebzeiten, gab es im Westen der USA, in Australien und andernorts noch riesige kaum

besiedelte Gebiete, die massenhaft Auswanderer aus europäischen Ländern aufnehmen konnten. Dabei ist zu beachten, dass ein großer Teil dieser Emigranten in den Ankunftsländern Farmer wurden. So verließen sie jedoch die Reihen des Proletariats. Völkerwanderung konnte also damals von der Bourgeoisie gezielt als ein Instrument zur Entschärfung des Klassenkampfes in den „Mutterländern“ genutzt werden.

Heutzutage hat sich die Situation verkehrt. Jetzt verlegen zwar viele vermögende Kapitalisten ihre Hauptwohnsitze aus den großen Industrieländern in sogenannte „Steuerparadiese“. Freies Land für ackerbauende, aus der Arbeiterklasse stammende Siedler gibt es dagegen faktisch nicht mehr.

Im Gegenteil: Millionen Menschen in Ländern der „Dritten Welt“ verlieren durch neokolonialistische Expansion und infolge von Klimakatastrophen die Möglichkeit, sich und ihre Kinder durch Landwirtschaft am Leben zu halten. Man darf nicht übersehen: Das Futter für große Viehanlagen in Europa kommt heutzutage überwiegend aus riesigen landwirtschaftlichen Betrieben in von Armut gezeichneten Regionen der Welt. Auch deshalb hat sich die Marschrichtung anschwellender Flüchtlingsströme radikal umgekehrt und das potenziert die genannten Probleme. Die Zeit drängt.

Wir müssen demzufolge auf der soliden Basis der Erkenntnisse von Marx, Engels und Lenin diese Tatsachen allseitig erfassen, denn es geht hierbei um ökonomisch, politisch und weltanschaulich Entscheidendes. Es geht um die Meisterung brennender Probleme nicht nur der kapitalistischen, sondern auch jeder künftigen sozialistischen Gesellschaft.

Die Lage ist also sehr ernst und wir müssen herausfinden, welche Schlüsse unsere Klassiker heute ziehen würden. Sie würden uns ganz gewiss nicht damit abspeisen, sie hätten doch vor 150 bzw. vor 100 Jahren all diese Fragen bereits endgültig beantwortet und wir bräuchten uns nur diesbezüglicher Zitate aus ihren Schriften zu bedienen.

Nach wie vor gilt: Es gibt keinen Marxismus ohne historische Mission der Arbeiterklasse. Gerade in dieser Hinsicht sind Vereinfachungen oder Zugeständnisse in Richtung der Behauptung, diese Klasse löse sich doch auf, bzw. sie werde marginalisiert, eine sehr große Gefahr. Marx und Engels haben klargestellt: „Wenn die sozialistischen Schriftsteller dem Proletariat diese weltgeschichtliche Rolle zuschreiben, so geschieht das keineswegs, ... weil sie die Proletarier für *Götter* halten. Vielmehr umgekehrt. ... (Das Proletariat) kann seine eigenen Lebensbedingungen nicht aufheben, ohne *alle* unmenschlichen Lebensbedingungen, die sich in seiner Situation zusammenfassen, aufzuheben. Es macht nicht vergebens die harte, aber stählende Schule *der Arbeit* durch. Es handelt sich nicht darum, was dieser oder jener Proletarier oder selbst das ganze Proletariat sich einstweilen *vorstellt*. Es handelt sich darum, *was es ist* und was es diesem *Sein* gemäß geschichtlich zu tun gezwungen sein wird.“ (MEW, 2 /383)

Sie wussten sehr wohl, dass die Entwicklung des Klassenbewusstseins und der Organisiertheit der Arbeiterklasse keineswegs einer stetig aufsteigenden Linie folgt. Wie wären den sonst solche Sätze des Kommunistischen Manifests zu verstehen: „Von Zeit zu Zeit siegen die Arbeiter, aber nur vorübergehend.“ Oder – im gleichen Zusammenhang: „Diese Organisation der Proletarier zur Klasse, und damit zur politischen Partei, wird jeden Augenblick wieder gesprengt durch die Konkurrenz unter den Arbeitern selbst.“ (MEW, 4/470)

Es ist zudem zu fragen, ob die Begriffe *Proletariat* und *Arbeiterklasse* in ihrer Bedeutung völlig deckungsgleich sind. Proletarier definieren sich vor allem durch ihre Eigentumslosigkeit an Produktionsmitteln. Das trifft natürlich auch auf die Arbeiter zu, aber nun treten sich geschichtlich wandelnde Definitionskriterien hinzu. Die Arbeiterklasse sowie die sozialen Schichtungen der Gesellschaft sind heutzutage in der Tat nicht mehr genau dieselben wie vor Jahrzehnten. Unser

überkommenes Bild der Arbeiterklasse sieht – vereinfacht gesagt – so aus: Ein Arbeiter ist ein Werktätiger, der im arbeitsteiligen Prozess, etwa am Fließband, Seit an Seit mit zahlreichen Kollegen, wertschöpfend tätig ist. Der ständige unmittelbare Kontakt und die tägliche praktische Erfahrung, nur gemeinsam – im Kollektiv – handlungsfähig zu sein, bildet angesichts der Konzentration eines beträchtlichen Teils der Arbeiterklasse in Großbetrieben die entscheidende objektive Basis für Organisiertheit und Bewusstheit. Genauso verhielt es sich in früheren Jahrzehnten ja in der Tat.

Nunmehr müssen wir jedoch zur Kenntnis nehmen: Dieses tägliche spontane unmittelbare Erleben wird durch neue Technologien und Dezentralisierungen der Arbeitswelt einschneidend verändert. Im Ruhrgebiet etwa arbeiten heute keineswegs mehr fast alle in solch direkter Tuchfühlung in Riesenbetrieben der Kohle- Eisen- und Stahlindustrie, sondern in personell viel kleineren Einheiten. Viele sitzen allein vor Bildschirmen daheim. Obwohl die Arbeitsteilung dabei de facto oft sogar stärker ausgeprägt ist, wird sie weit weniger direkt und unmittelbar gespürt und verinnerlicht. Gerade deshalb müssen wir von den Propheten des Verschwindens der Arbeiterklasse beharrlich einfordern, uns mitzuteilen, *wohin* die Proletarier denn *verschwinden* sollen, in welchen anderen Klassen und Schichten sie sich angesichts ihrer Eigentumslosigkeit an Produktionsmitteln angeblich *auflösen*.

Der Zulauf zu AfD und Pegida sollte auch die Aussage des Manifests in unser Blickfeld rücken: „Das Lumpenproletariat, diese passive Verfaulung der untersten Schichten der alten Gesellschaft, wird durch eine proletarische Revolution stellenweise in die Bewegung hineingeschleudert, seiner ganzen Lebensweise nach wird es bereitwilliger sein, sich zu reaktionären Umtrieben erkaufen zu lassen.“ (MEW, 4/472)

Ebenso bedeutsam für die Entschlüsselung der Hintergründe heutiger politischer Entwicklungen ist die Aktualisierung der Erkenntnisse Lenins über die *Arbeiteraristokratie*, also jener

Schicht, die als soziale Basis des Opportunismus im Imperialismus fungiert. Es gilt also, bleibende und zugleich sich verändernde Charakteristiken der Klassen und Schichten im zeitgenössischen Monopol- und Finanzkapitalismus exakt zu erfassen.

Bedenken wir beispielsweise, dass noch zu Beginn des vergangenen Jahrhunderts die „Mittlere Reife“ eine Tür zum „sozialen Aufstieg“ öffnete. Denn mit einem solchen Zeugnis in der Tasche konnten junge Männer dazumal ihren Wehrdienst als „Einjährig-Freiwillige“ ableisten. Sie konnten Reserveleutnant werden und dann – im Glücksfall – eine Kapitalistochter samt stattlicher Mitgift heiraten. Sie hatten auch gute Chancen, sich in der damaligen sozialen Schicht der Intelligenz zu etablieren.

Heutzutage sind selbst sehr gebildete Absolventen von Hochschulen und Universitäten sehr häufig gezwungen, sich über Jahre von einem schlecht- oder gar nicht honorierten „Praktikum“ zum nächsten zu hangeln. Wir treffen sie als Verkäufer auf Gemüsemärkten, als Kellner und in anderen „Jobs“.

Und wie verhält es sich mit der allseits beschworenen *Gerechtigkeit*? Von der Linkspartei bis zur AfD verkünden doch alle in den Wahlkämpfen, das sei *ihre* Losung.

Monopolkapitalismus und Gerechtigkeit verhalten sich zueinander wie Feuer und Wasser. Die Behauptung, eine Handvoll zu „Leistungsträgern“ verklärter Multimilliardäre, die mehr besitzt als die gesamte ärmere Hälfte der Menschheit, leiste angeblich pro Kopf täglich ebenso viel wie Dutzende Millionen Menschen, ist doch pervers. Auch wer rechtfertigt, dass in Deutschland ein Prozent der Bevölkerung so viel besitzt wie der gesamte Rest, liegt auf gleicher Linie.

Schon der Begriff „Gerechtigkeit“ bedeutet in sich wandelnden geschichtlichen Konstellationen nicht stets dasselbe. Milde Gaben sind in vielerlei Einzelfällen eine gute Sache. Sie schaffen

aber ebenso wenig „Gerechtigkeit“ wie „Brot und Spiele“- vor allem dann nicht, wenn sie darauf zielen, Opportunisten zu züchten.

Doch auch im Sozialismus gibt es diesbezüglich Fragen, die immer wieder zu beantworten sind. Gemessen an kapitalistischen Zuständen geht es in der niederen Phase der kommunistischen Formation ohne Frage viel gerechter zu. In der „Kritik des Gothaer Programms“ hat Marx aber klargestellt, dass Gleichheit im Sozialismus lediglich darin bestehe, dass am *gleichen Maßstab, der Arbeit* gemessen werden müsse. Die Menschen seien aber physisch und geistig unterschiedlich. Die Arbeit, um als Maß zu dienen, müsse der Ausdehnung und der Intensität entsprechend bestimmt werden. Andernfalls höre sie auf, Maßstab zu sein. *„Es ist daher ein Recht der Ungleichheit, seinem Inhalt nach, wie alles Recht.* Das Recht kann seiner Natur nach nur in der Anwendung von gleichem Maßstab bestehen; aber die ungleichen Individuen ... sind nur am gleichen Maßstab messbar, soweit man sie unter einen gleichen Gesichtspunkt bringt, sie nur von einer *bestimmten* Seite fasst, z.B. im gegebenen Fall sie *nur als Arbeiter* betrachtet und weiter nichts in ihnen sieht, von allem andern absieht. Ferner: ein Arbeiter ist verheiratet, der andre nicht. Einer hat mehr Kinder als der andre etc. etc. Bei gleicher Arbeitsleistung und daher gleichem Anteil an dem gesellschaftlichen Konsumtionsfonds erhält also der eine faktisch mehr als der andre, ist der eine reicher als der andre etc. Um alle diese Missstände zu vermeiden, müsste das Recht, statt gleich, vielmehr ungleich sein.“ (MEW, 19/20 f.) Das bedeutet aber: Auch im Sozialismus kann die individuelle Anstrengung – allein gemessen etwa an der Menge täglich vergossenen Schweißes – keineswegs oberster Maßstab der Verteilung und somit Garant der *Gerechtigkeit* sein.

Wir sollten uns auch klarmachen, dass Marxismus und Vulgärmaterialismus nicht zusammengehören. Karl Marx hat 1843, im Prozess der Grundsteinlegung unserer Theorie,

geschrieben: „*Der Mensch macht die Religion, die Religion macht nicht den Menschen. ... Aber der Mensch, das ist kein abstraktes, außer der Welt hockendes Wesen. Der Mensch, das ist die Welt des Menschen, Staat, Sozietät. ... Das religiöse Elend ist in einem der Ausdruck des wirklichen Elendes und in einem Protestation gegen das wirkliche Elend. ... Sie ist das Opium des Volkes.*“ (MEW, 1/378)

Man darf bei der Interpretation dieser berühmten Aussage nicht vergessen. Opium war zu diesem Zeitpunkt noch – neben Schnaps und Schierlingskraut – das einzige Mittel, um unerträgliche Schmerzen, etwa bei Operationen, zu lindern. Erst einige Jahre später wurde die Anästhesie erfunden. Es ist also bedeutsam, dass es bei Marx Opium *des* Volkes heißt, und nicht etwa Opium *für* das Volk, wie heutzutage häufig behauptet wird, um ihm zu unterstellen, er habe kirchliche Amtsträger als Drogendealer verleumdet. Und wir sollten aufhorchen, weil er die Religion als *Ausdruck des Elends* sowie als *Protest gegen das wirkliche Elend* charakterisierte. Denn wer sich zum Ziel setzt, das Elend auf der Welt zu beseitigen, der muss jeglichen Ausdruck solchen Protests genauestens ins Auge fassen.

Lenin schrieb 1905: „die Ohnmacht der ausgebeuteten Klassen im Kampf gegen die Ausbeuter erzeugt unvermeidlich den Glauben an ein besseres Leben im Jenseits ... , wir fordern, dass die Religion dem Staat gegenüber Privatsache sei, können sie aber keinesfalls unserer eigenen Partei gegenüber als Privatsache betrachten. Den Staat soll die Religion nichts angehen, die Religionsgemeinschaften dürfen mit der Staatsmacht nicht verbunden sein. Jedem muss es vollkommen freistehen, sich zu jeder beliebigen Religion zu bekennen oder gar keine Religion anzuerkennen, d.h. Atheist zu sein, was ja auch jeder Sozialist in der Regel ist. ... Wir fordern die völlige Trennung der Kirche vom Staat. ... Wenn dem so ist, warum erklären wir in unserem Programm nicht, dass wir Atheisten sind? Warum verwehren wir Christen und Gottesgläubigen

nicht, in unsere Partei einzutreten? ... Die Einheit (des) wirklich revolutionären Kampfes für ein Paradies auf Erden ist uns wichtiger, als die Einheit der Meinungen der Proletarier über das Paradies im Himmel. ... Das ist der Grund, warum wir den Proletariern, die noch diese oder jene Überreste der alten Vorurteile bewahrt haben, die Annäherung an unsere Partei nicht verwehren dürfen.“ (LW, 10/ 70-74)

Nun könnte man meinen, Lenin habe seine Haltung nach der Oktoberrevolution revidiert. Das war aber nicht der Fall. Im November 1918, mitten im blutigen Bürgerkrieg, unterstrich er in seiner Rede auf dem I. Gesamtrussischen Arbeiterinnenkongress: „Im Kampf gegen religiöse Vorurteile muss man außerordentlich vorsichtig vorgehen; großen Schaden richtet dabei an, wer in diesem Kampf das religiöse Gefühl verletzt. Der Kampf muss auf dem Wege der Propaganda, der Aufklärung geführt werden. Wenn wir diesen Kampf mit scharfen Methoden führen, können wir die Massen gegen uns aufbringen; ein solcher Kampf vertieft die Scheidung der Massen nach dem Religionsprinzip, während unsere Stärke doch in der Einheit liegt. Die tiefsten Quellen religiöser Vorurteile sind Armut und Unwissenheit; eben diese Übel müssen wir bekämpfen.“ (LW, 28/176)

Es ist also eine Verleumdung, Lenin zum Urheber der Umwandlung russisch-orthodoxer Kirchen in Viehställe zu machen, wie es ja später in der Tat geschehen ist.

Halten wir fest: Der Mensch als gesellschaftliches Wesen ist im Unterschied zum Tier fähig, abstrakt zu denken und sich gedanklich gewissermaßen neben sich selbst zu stellen und seine eigene Haltung und seine Taten ethisch zu bewerten. Aber moralisch zwischen Gut und Böse unterscheiden sowohl Gläubige als auch Atheisten.

Deshalb gilt es klar zu trennen: Religiösem Fanatismus und sich religiös tarnendem Antikommunismus müssen wir stets entschieden entgegentreten. Aber es gibt ja auch völlig andere Haltungen religiös gebundener Mitbürger. Unser und ihr

Verständnis der Welt unterscheiden sich fundamental. Das ist nicht zu bezweifeln.

Aber hinsichtlich der Bestimmung des Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft erkennen wir viele Gemeinsamkeiten. Wie wäre sonst Martin Luthers Aussage aus dem Jahre 1520 zu verstehen: „Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Ding und niemand untertan. ... Ein Christenmensch ist ein dienstbar Knecht aller Ding und Jedermann untertan.“ (Martin Luther: Von der Freiheit eines Christenmenschen. In: Hutten, Müntzer, Luther. Zweiter Band. Berlin 1970, S. 113)

Seit Jahren erleben wir, wie in Ost und West immer mehr Menschen aus den Kirchen austreten. Manchmal ist das ein Schritt in unsere Richtung. Doch sehr häufig haben wir es mit üblem Vulgärmaterialismus zu tun, mit Rechtfertigung der Ausbeutung, mit kapitalistischem Zynismus. Das sind Symptome des um sich greifenden moralischen Niedergangs. Wir sollten deshalb erkennen: Ein der Bergpredigt verpflichteter Mensch, der verinnerlicht, er könne *nicht zwei Herren dienen, Gott und dem Mammon*, steht uns moralisch und politisch näher, als so manch zeitgenössischer Atheist.

Revolutionärer Kampf und Kampf um den Frieden bildeten im Marxismus schon immer eine Einheit. Das bedarf wohl keines ausführlichen Beweises. Aber auch in dieser wechselseitigen Verflechtung haben wir es mit einer gravierenden Neuverteilung der Gewichte zu tun. Denn erst seit etwa sechs Jahrzehnten droht die reale Gefahr, die gesamte Menschheit in einem Nuklearkrieg auf einen Schlag auszurotten. Wir müssen verstehen, dass im Wechselverhältnis von Revolution und Friedenskampf eine bedeutend höhere Gewichtung des Friedensfaktors unumgänglich ist. Auch diesbezüglich haben wir es mit einer neuen Qualität zu tun.

In einer Welt, die nicht nur entlang der Klassenfronten, sondern auch durch klaffende Unterschiede zwischen „reichen“ und „armen“ Regionen der Welt gespalten ist, muss stets klar sein:

Es gibt keinen Marxismus ohne Internationalismus. „Proletarier aller Länder, Vereint euch!“ - das ist und bleibt unsere zentrale Losung. Nationales und Internationales sind allerdings nur in ihrer wechselseitigen Bedingtheit richtig zu verstehen. Fällt beides in Extremsituationen auseinander, so muss jeder Marxist natürlich vom Vorrang des Internationalismus ausgehen. Es ist aber falsch, unter Berufung auf den Klassenstandpunkt die Rolle des Nationalen und den Patriotismus zu negieren. Das entnehmen wir Lenins berühmter Schrift „Über den Nationalstolz der Großrussen“ vom Jahre 1914 und vielen weiteren Texten, die er im Verlauf des Ersten Weltkriegs verfasste. Angesichts rasanter Internationalisierung, die heutzutage „Globalisierung“ genannt wird, ist das keineswegs anders.

Natürlich verhält es sich so: Wenn nationalistische Übersteigerung oder gar daraus erwachsender Faschismus uns gegenüberstehen, muss kompromisslos dagegen gekämpft werden. Dann gilt es, Seit an Seit mit allen Verteidigern der bürgerlichen Demokratie gemeinsam zu handeln. Das bedarf wohl keiner näheren Erläuterung.

Wenn aber Nationales und Patriotismus kleingeredet oder gar negiert werden, läuft auch das darauf hinaus, tiefe Gräben zwischen reichen Metropolen und dem größeren armen Rest der Welt aus dem Bewusstsein zu tilgen. Das hilft nur den Ausbeutern. Wir dürfen die politischen Kämpfe unserer Zeit deshalb nicht auf eine einzige Losung reduzieren. Um weltweit gemeinsam zu handeln, gilt es oft, angesichts gravierender Unterschiede, zunächst getrennt zu marschieren, um gemeinsam schlagen zu können.

Wir feiern nun den 200. Geburtstag von Karl Marx. An dessen Grab hat Friedrich Engels betont, der Verstorbene sei nicht nur unverzichtbar als genialer Wissenschaftler, als Analytiker und Interpret der Menschheitsentwicklung: „Denn Marx war vor allem Revolutionär. Mitzuwirken, in dieser oder jener Weise, am Sturz der kapitalistischen Gesellschaft und der durch sie

geschaffenen Staatseinrichtungen, mitzuwirken an der Befreiung des modernen Proletariats, dem er zuerst das Bewusstsein seiner eigenen Lage und seiner Bedürfnisse, das Bewusstsein der Bedingungen seiner Emanzipation gegeben hatte – das war sein wirklicher Lebensberuf. Der Kampf war sein Element.“ (MEW, 19/336)

Sind wir uns dessen bewusst, dann spüren wir die Macht unserer Theorie. Und nur dann streiten wir vereint unter dem Banner von Karl Marx. Nur dann verstehen und verwirklichen wir sein Vermächtnis:

Die Menschen machen ihre eigene Geschichte, aber sie machen sie nicht aus freien Stücken, nicht unter selbstgewählten, sondern unter unmittelbar vorgefundenen, gegebenen und überlieferten Umständen. ... Die soziale Revolution ... kann ihre Poesie nicht aus der Vergangenheit schöpfen, sondern nur aus der Zukunft.“ (MEW, 8/115-117)